

1. Zum Verständnis von Wissen und Wirkfaktoren im Rahmen Christlicher Therapie und Beratung

In unserem Überblick zum allgemeinen Grundwissen, das einem Berater vermittelt wird, geht es zunächst grundsätzlich um die aus dem Fernkurs bereits bekannte Frage von Sach- und Personkompetenz. Hier wird sie in der Darstellung von fünf Wissens Ebenen anschaulich gemacht, die für das spätere Handeln von Bedeutung sind. Damit soll eine Engführung der Erwartungen rein auf ein Erlernen von „Techniken“ von Anfang an vermieden werden. Stattdessen soll der zukünftige Berater ermutigt und gestärkt werden, sich auf einen ganzheitlichen Lernprozess einzulassen.

a. Fünf Ebenen des Wissens

Ein Anlass, überhaupt eine Ausbildung als Berater anzugehen, ist in vielen Fällen die Erfahrung, dass im Alltag oder in der gemeindlichen Seelsorge immer wieder ganz konkrete Fragen gestellt werden, auf die man aus seinem bisherigen Wissen keine Antworten findet, z.B.:

- „Wie sollen wir uns verhalten, wenn unser Kind dreimal am Tag einnässt?“
- „Wie kann ich meiner Schwester helfen, die keine Nacht mehr richtig schlafen kann?“
- „Wie werde ich mit meiner Angst vor Prüfungen fertig?“

Alltagsfragen



**Versuchen Sie sich zu erinnern:
Gab es vielleicht auch für Sie solche oder ähnliche Fragen, die ein Anstoß
waren, den Fernkurs zu beginnen?
Welche Fragen waren es genau?**

Solche **Wie-Fragen** gibt es viele.

Es sind Fragen, wie Veränderung geschehen kann, und zu deren Beantwortung man ein so genanntes **Veränderungswissen** braucht.

Daneben interessieren weitere Fragen, die **Warum-Fragen**, z.B.:

„Warum habe ich solche Angst vor Prüfungen?“

„Warum streiten wir uns ständig in unserer Ehe?“

„Warum kann ich keine Nacht mehr richtig schlafen?“ ...

Alle Antworten auf diese Warum-Fragen lassen sich unter dem Begriff **Erklärungswissen** zusammenfassen (auch Bedingungswissen oder Störungswissen).



Dieses Wissen scheint vordringlich wichtig, um einem Ratsuchenden nicht nur vom gesunden Menschenverstand und der eigenen Lebenserfahrung her, sondern „kompetent“ Hilfe anzubieten. In der Ausbildung selbst wird man jedoch sehr bald feststellen, dass der vermittelte Stoff sich nicht allein auf Veränderungswege und Erklärungsmöglichkeiten von Störungen bezieht, sondern dass vieles mit dem **Berater selbst** als Person zu tun hat.

Zur Erinnerung:

Warum Erklärungs- und Veränderungswissen von so großem Interesse, aber nicht ausreichend ist.

Viele Menschen stellen sich – nicht gerade im täglichen Leben, aber spätestens dann, wenn es Probleme gibt – mehr oder weniger bewusst vor, dass der Mensch wie ein Auto ist. Kann er sich „nicht mehr von der Stelle bewegen“, dann braucht man die Spezialisten, die genau wissen, wie ein Mensch konstruiert ist, wie und warum er „fährt“. Sie werden den richtigen Schraubenschlüssel an der entsprechenden Stelle ansetzen, die Schraubmutter festziehen, die locker war, und dann, dann „fährt“ unser Mensch wieder wie vorher. Erwartet wird vom Fachmann also ein Reparaturwissen.

Selbst diejenigen, die sich dessen bewusst sind, dass es sich mit dem Menschen nicht so verhält wie mit einem Auto, sind Kinder unserer naturwissenschaftlichen und materialistischen Ära und hoffen insgeheim doch, einmal den richtigen Konstruktionsplan vorgelegt zu bekommen.

Doch der Mensch ist keine Maschine, sondern vielmehr ein Geheimnis, er ist, weil er Freiheitsgrade besitzt, nicht durch Ursache-Wirkungs-Gesetzmäßigkeiten erklärbar und damit „technisch“ veränderbar.

(Natürlich gibt es Zustände von Unfreiheit, und es gilt: Je unfreier, desto kausaler – z.B. Suchtstrukturen, vgl. Heft 2, Kap D. Sobald aber Freiheit zunimmt, verliert „Kausalität“ an Einfluss.)

Deshalb sind allgemeine „Konstruktionspläne“, die uns die Psychologie (auch die Christliche Psychologie) liefert, nicht mehr als Modelle der Erklärung und Veränderung, die mehr oder weniger weit von der Realität des einzelnen Menschen entfernt sind. Was man vielleicht noch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit über bestimmte Menschengruppen allgemein aussagen kann, sagt nichts darüber aus, ob es auf den konkreten Einzelfall zutrifft.

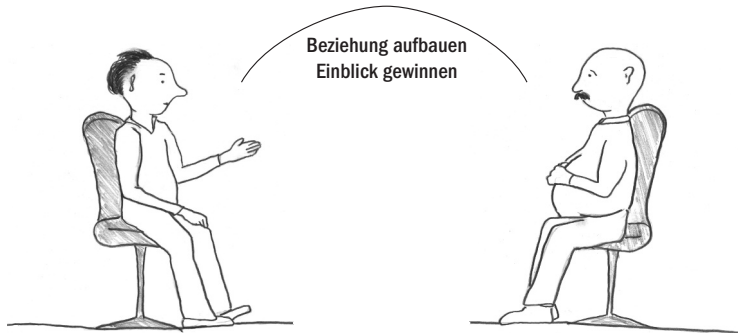
Doch auch wenn Veränderungs- und Störungswissen über den Menschen nur begrenzte Bedeutung haben, brauchen wir sie als „Findewissen“. Denn dieses Wissen hilft uns, das Problemfeld der Not, des Konflikts, der Störung, wie einen Acker für die Saat „aufzulockern“, Verständnis- und Veränderungsprozesse anzustoßen.



Neben den vordergründig interessierenden Fragen nach dem Wie und Warum gibt es eine ganze Reihe weiterer Wissensbereiche, zu denen ein Berater ebenfalls Kenntnisse braucht, um verantwortungsvoll handeln zu können, so genanntes Beziehungs-, Selbst- und Berufungswissen.

Unter **Beziehungswissen** verstehen wir ein grundsätzliches Wissen über zwischenmenschliche Beziehungen, wie sie entstehen, sich gestalten, wodurch sie gefährdet sind, was eine allgemeine und eine pathologische Kommunikation ist ...
Alles, was der Mensch tut, geschieht in Beziehungen, was würde alles andere Wissen und Können nützen, wenn man es nicht vermitteln könnte?

Beziehungswissen



Zudem sind Beziehungsprobleme, gerade im **Kommunikationsverhalten**, häufig im „Hintergrund“ entscheidend dafür, dass im „Vordergrund“ Störungen auftreten, auch wenn wir im Alltag meist andere Gründe nennen, warum und wie Störungen entstehen.

Deshalb ist es sowohl für die Gestaltung als auch für den Inhalt der Beratung von Bedeutung, dass ein Berater Vorstellungen hat, wie Beziehungen gelingen oder misslingen können, warum es hier so leicht zu Missverständnissen kommen kann. Dafür muss er z.B. **Grundregeln** der **Kommunikation** und der **Konfliktbewältigung** kennen und umsetzen können.

Einige Basisthemen des Beziehungswissen sind:

Wie unsere Bilder voneinander entstehen (vgl. Kap K, S. 817)
Theorien über Machtspiele, Wege und Störungen in der Kommunikation (vgl. Kap G und H)
Umgang mit Kritik
Umgang mit Konflikten
Grenzen-Setzen, Nein-Sagen-Können (vgl. Kap H, S. 690ff und Kap L, S. 932; 942ff)
Führen und Folgen (vgl. Kap K, S. 825f)

Außerdem braucht ein Berater **Selbstwissen**, d.h. er muss gelernt haben, sich selbst besser zu (er-)kennen, etwa seine Stärken und Schwächen, seine Selbstbewertungen, seine Selbstbilder, wichtige Erfahrungen, Weichenstellungen und prägende Reaktionen seiner eigenen Lebensgeschichte ... Ausgebildete Mitarbeiter unterscheiden sich von anderen dadurch, dass sie in der Selbstwahrnehmung geschult sind.

Selbstwissen

Überlegen Sie:

**Warum braucht man dieses Wissen über sich selbst?
Warum sollte ein Berater in der Selbstwahrnehmung geschult sein?**



Will ich einem anderen helfen, dann soll mein Handeln sich auf *seine* Fragen und *sein* Erleben der Probleme beziehen und nicht auf meine eigenen gefühlsmäßigen Reaktionen. Deshalb muss ich, wenn der andere beispielsweise von der Angst vor weiteren Auseinandersetzungen am Arbeitsplatz erzählt, den letzten Konflikt mit seinem Chef schildert, wahrnehmen können, welche Gefühle und Gedanken dies bei *mir* spontan auslöst. Ich muss eine eventuelle Parteinahme für den Ratsuchenden oder für den Chef erspüren und mich fragen, ob aufkommende Ideen, Vorlieben, Abneigungen, Lösungsvorschläge vielleicht mit eigenen ähnlichen Erfahrungen zusammenhängen.



Diese **Selbstwahrnehmung** wird helfen, dass ich persönliche ungelöste Konflikte oder automatische, lieblose Reaktionen aus meinem eigenen unvollkommenen Herzen möglichst aus dem Dienst heraushalte oder, wenn ich mich persönlich einbringe, dies bewusst tue.

Ohne geschulte Selbstwahrnehmung besteht die Gefahr, dass ich als Berater selbst mit Übertragung oder Projektion reagiere (vgl. Heft 4b, S.457f). **Übertragung** wäre in diesem Fall, dass ich anhand der Themen, die den anderen belasten, mit den gleichen Themen in meinem Leben in Berührung komme und diese persönliche Auseinandersetzung in den Dienst hineintrage (z.B. die eigentlichen Fragen des Ratsuchenden gar nicht richtig erfasse, sondern aufgrund meiner Position in einem Ehe-, Gemeinde-, Arbeitskonflikt reagiere, mich unbewusst so verhalte, als wäre ich der betroffene Chef oder Mitarbeiter). **Projektion** wäre es, wenn ich eigene Gefühle oder unbewusste Gedanken bei mir selbst nicht wahrnehme, sie aber dem anderen unterstelle („Er will sich gar nicht gegen seinen Chef durchsetzen!“ – weil ich meine, es nicht zu können, und mich nicht traue, es zu wollen).

Um nicht ein „blinder Blindenführer“ zu sein, ist es wichtig, eigene Schwächen und Fehler und besonders die persönliche störungsspezifische Betroffenheit zu kennen. Wichtige Themen sind z. B.: Wie habe ich selbst Familie erlebt? Welche Erfahrungserfahrungen habe ich als Kind gemacht? Gab es Konflikte mit Autoritäten? Konnte ich Ideen und Wünsche verwirklichen, wurde ich gelobt oder entmutigt?

Berufungswissen

Nicht zuletzt braucht ein Berater **Berufungswissen**. Dazu gehört das Wissen, dass jeder Christ ein Berufener ist, berufen in die Gemeinschaft und Intimität des Heiligen Geistes. Dies ist keine Worthülse, sondern Realität, Gott selbst ist mit uns, immer. Neben dieser allgemeinen Berufung gilt es zusätzlich, die speziellen Aufträge Gottes herauszufinden, für sich und mit Hilfe anderer zu überlegen, zu prüfen und zu bejahen, was die eigene Bestimmung und göttliche Berufung ist.



Denn wenn ich glaube, dass Gott mich will, mich grundsätzlich aber auch speziell als Berater oder Therapeut will und zwar genau hier, an diesem Platz, mit diesem Menschen, mit seinen Nöten und Fragen, dann habe ich ein Fundament und darf immer wieder glauben, dass Er nicht nur beruft, sondern auch **die Berufenen begabt und trägt**.

Die Bedeutung von Berufung

Ein freiwilliger Helfer in Belgrad, der schon an vielen sozialen und politischen Brennpunkten der Welt in Afrika und Südamerika gearbeitet hatte, musste beispielsweise die Erfahrung machen, dass sein gesamter Dienst in Ruanda und Burundi wieder zusammengebrochen war. Auf die Frage, wie er dies verkraftete, trotzdem weitermachen und die Ratlosigkeit in aussichtslosen Situationen aushalten könne, antwortet er: „Wenn ich auf die sichtbaren Früchte schauen würde oder auf die sinnvollen Lösungen, dann könnte ich sofort einpacken. Denn da gibt es oft keine Lösungen am Horizont! Da sind kaum Früchte zu sehen, vor allem keine dauerhaften! Aber trotzdem, mein Dienst ist sinnvoll, weil er an dem Platz geschieht, wo Gott mich haben will. Das ist mein einziger Halt. Der genügt.“

Ist es nicht überall so? Gilt es nicht für jeden, egal wo er lebt? Kommt es nicht doch nur auf das Ja Gottes an?

Vielleicht glauben wir, in Ländern, in denen es (scheinbar) weniger oder zumindest weniger akute, schwere Krisen gibt, eher Antworten zu wissen (wissen zu müssen), wie wir helfen können, warum etwas so ist und wie es verändert werden könnte. Doch allzu leicht täuschen wir uns, denn jeder Mensch ist als einzelne Person – und wir haben immer Personen vor uns – ein Geheimnis, das letztlich nur Gott kennt. Jeder Einzelfall kann sich den allgemeinen Aussagen entziehen.

Hinweis:

Mehr zum Thema Berufung folgt unter Punkt II.1!

Insgesamt kann man das „Wissen über den Menschen“, das ein Berater haben sollte, also in fünf Kategorien einteilen, wobei mit Wissen nicht einfach Information gemeint ist, sondern ein **handlungsbedeutsames Wissen**:

- Veränderungswissen
- Erklärungswissen (Bedingungs-, Störungswissen)
- Beziehungswissen
- Selbstwissen und
- Berufungswissen

Während nun Veränderungs- und Erklärungswissen einen nicht geringen Umfang der Ausbildung einnehmen und in diesem Bereich auch der größte messbare Wissenszuwachs erfolgt, wird der wichtigere Grundstock für eine langfristig segensreiche therapeutisch-beratende Tätigkeit auf den anderen drei Ebenen gelegt.

Denn der Dienst am Menschen beginnt nicht mit der **Sachkompetenz**, sondern hat seinen Schwerpunkt im Berufungs-, dann im Selbst- und Beziehungswissen, in den **Personkompetenzen** (vgl. Heft 2, Kap D). Unser Dienst muss in einer Berufung, in einem Ja Gottes wurzeln, und sich des Weiteren auf Selbstwissen und Beziehungsqualitäten aufbauen. Deshalb ist es in der Ausbildung wichtig, alles Wissen in der rechten Haltung aufzunehmen und bei aller Freude über augenblickliche Aha-Erlebnisse bei Techniken und Modellen vor allem hin zu einer tragfähigen Beziehung mit und vor Gott zu gelangen.

Zusammenfassung

b. Wirkfaktoren in Christlicher Therapie und Beratung



Tom: Die Grundgedanken zu den gerade dargestellten fünf Wissens Ebenen haben uns seit Heft 2 des Fernkurses begleitet. Ich kann mir vorstellen, dass eine Erinnerung daran nicht nur zu Beginn einer Ausbildung, sondern auch immer wieder zwischendrin wichtig sein kann, um nicht die Ausgewogenheit in den Lernprozessen zu verlieren.

Wolfram: Ja, uns selbst wird es beim Lehren ein Anlass, unser eigenes Denken und Handeln zu überprüfen und Gott zu fragen, ob unsere Schwerpunkte noch richtig gesetzt sind, ob unsere innere Haltung im Umgang mit Wissen und Erfahrungen von der Perspektive des Eigentlichen geprägt ist und das Nachgeordnete nicht abschneidet.

Auch das nächste Grundlagenthema, das wir ausgesucht haben, beschäftigt sich mit Fragen, denen sich ein Berater grundsätzlich und dann immer wieder in Bezug auf sein konkretes Handeln stellen muss. Es geht darum, was eigentlich in der Therapie wirkt.

Tom: Du meinst das Thema der „Wirkfaktoren“, von denen wir schon in Heft 4b gehört haben?

Zur Erinnerung:

*In Heft 4b (Kap F, S.397f) haben wir den Begriff Wirkfaktoren als Bezeichnung für bestimmte Faktoren, die in der Therapie eine verändernde Wirkung haben sollen/können, bereits eingeführt. Wir haben gelernt, dass man in der Psychotherapieforschung inzwischen von **spezifischen und unspezifischen Wirkfaktoren** ausgeht.*

***Spezifische Wirkfaktoren** sind diejenigen Faktoren, die **aufgrund der jeweiligen Theorie** als wirksam angesehen werden und die man deshalb bewusst einsetzt (also z.B. Belohnungen in der Verhaltenstherapie, weil man dem menschlichen Verhalten ein Lernschema im Sinne des operanten Konditionierens zugrunde legt; oder das Aufdecken von unbewussten Konflikten in der Psychoanalyse, weil man annimmt, dass neurotische Symptome sich als überflüssig erweisen, wenn die bisher verdrängten eigentlichen Konflikte ans Licht kommen).*

***Unspezifische Wirkfaktoren** sind diejenigen Faktoren, die **in jeder therapeutischen Beziehung** wirken können, unabhängig von der Theorie, nach der jemand arbeitet. Besonders den folgenden sechs Faktoren wird eine allgemein stärkende und ermutigende Wirkung jeder therapeutischen Beziehung zugeschrieben:*

- *Es entsteht eine Beziehung zur helfenden Person, die einen gewissen Halt vermittelt.*
- *Man erhält eine gewisse Entlastung durch verständliche Gründe/Erklärungen für die eigenen Schwierigkeiten.*
- *Man bekommt eine neue Sichtweise durch neue Informationen über und neue, alternative Wege zum Umgang mit den eigenen Problemen.*
- *Durch die erwartete/versprochene Hilfe entsteht Hoffnung.*
- *Die Hoffnung verstärkt sich durch erste Erfolgserlebnisse, Schwierigkeiten meistern zu können.*
- *Man verspürt ein emotionales Engagement des Therapeuten.*

Wolfram: Ja, genau um dieses Thema „Wirkfaktoren“ geht es mir. Sich darüber Gedanken zu machen, auf welche Einflussfaktoren wir in unserer Arbeit hoffen, wovon wir hilfreiche Anstöße für Veränderung erwarten, ist besonders für den Umgang mit dem erworbenen Störungs- und Veränderungswissen von Bedeutung, aber auch für das Engagement als ganze Person.

Jeder Mensch, also auch jeder, der eine Ausbildung in diesem Bereich beginnt, bringt dafür bereits mehr oder weniger bewusste Annahmen mit, welche Faktoren sich auf das psychische Wohlbefinden positiv oder negativ auswirken. Mit dem Wissen, das er zusätzlich neu erwirbt, entsteht eine nun gewissermaßen begründete Vorstellung, was wie und warum an einem Ratsuchenden verändernd wirken soll.

Lucy: Das wird auch dazu führen, dass ein Berater eine bestimmte Erwartung in Bezug auf spezielle „Wirkfaktoren“ in Christlicher Beratung und Therapie entwickelt und ein dementsprechendes Vorgehen wählt.

Wolfram: Da einem hier manche Missverständnisse unterlaufen können, ist es wichtig, sich bewusst darüber Rechenschaft abzulegen, **mit welchen Wirkfaktoren wir rechnen** und **auf welche Art wir dies tun**. Auch im Rahmen einer christlich-therapeutischen Arbeit brauchen wir eine bewusste Analyse der erhofften Wirkfaktoren, selbst wenn es vielleicht zu technisch machbar klingt, von Wirkfaktoren zu sprechen, wo es beispielsweise um die lebendige Wirkung von Gottes Liebe in einer Beziehung geht. Aber ohne eine bewusste Auseinandersetzung laufen wir Gefahr, z.B. mit der Grundannahme, Gott allein könne etwas bewirken, nicht angemessen umzugehen.

Tom: Wie meinst du das?

Überlegen Sie:
An welche Gefahr könnte Wolfram beispielsweise denken?



Wolfram: Beispielsweise erwarten wir vielleicht speziell von unserer Art der Gesprächsführung, von einem Lehrdialog, einer Umkehrentscheidung oder einem Gebet bestimmte Fortschritte, weil wir dies für von Gott geschenkte Formen halten, in denen Er wirkt. Doch wir haben uns über die spezielle Wirkweise des gewählten Vorgehens (grundsätzliche Wirkungen von Gespräch ...) keine Gedanken gemacht. So berücksichtigen wir nicht, dass es zunächst meistens hilft, Worte für einen unbestimmten Gefühlszustand zu finden oder jemanden zu haben, der einem zuhört. Wir prüfen nicht, ob unser Gegenüber vielleicht zu denjenigen gehört, die in einem scheinbar offenen Reden über ihre Probleme schon sehr trainiert sind, sich aber dahinter verstecken. Oder wir sind von einer rasch eintretenden Verbesserung nach zwei Begegnungen total begeistert und glauben, Gott habe eine sofortige, vollständige Heilung geschenkt. Wenn wir den unspezifischen Wirkfaktor „Hoffnung“ nicht in Betracht ziehen, d.h. wenn wir nicht berücksichtigen, dass der Beginn einer Therapie in vielen Fällen zunächst eine positive Veränderung bringt, weil der Ratsuchende neu Hoffnung schöpft, deuten wir eine nachfolgende Verschlechterung dann vielleicht falsch. Wir vermuten mangelnden Glauben des Ratsuchenden, eine mangelnde Vollmacht unseres weiteren Gebets oder neue Sünde, die zu erneuten Problemen führt.

Lucy: Oder man meint, alles noch einmal wiederholen zu müssen, um wieder die gleiche Wirkung zu erzielen.

Tom: Und ist dann vielleicht frustriert, wenn es nicht so kommt, und zweifelt an der eigenen Kompetenz, vielleicht an der Wirksamkeit Christlicher Beratung insgesamt.

Wolfram: Ihr seht also, dass es gute Gründe gibt, zumindest eine Bewusstheit für das zu entwickeln, was als „Wirkfaktoren“ in der Beziehung zum Ratsuchenden alles in Frage kommen könnte.



Aus allem bisher Erarbeiteten dürfte euch klar sein, dass wir bei IGNIS nicht von Wirkfaktoren ausgehen, die in einer kausal bedingenden Weise wirken, sodass gelten würde: Wenn der Berater oder ein Ratsuchender etwas Bestimmtes tut, wird auch eine bestimmte Wirkung eintreten. Wovon wir jedoch ausgehen ist, dass es heilsame Dynamiken gibt, die wir durch unser nachgeordnetes Tun anstoßen können und durch die in der Regel Gutes im Sinne von mehr Liebe und Lebensmöglichkeit geschenkt wird. Deshalb jetzt eine kleine Übersicht dazu.

Den folgenden sieben „spezifischen Wirkfaktoren“ möchten wir durch unser Handeln besonders Raum schaffen: dem souveränen Handeln Gottes, der ganzheitlichen Erkenntnis und Einsicht in Wahrheit, der Entscheidung und Umkehr, dem Glauben des Einzelnen, der Liebe, der Vergebung und Versöhnung, der „Treue im Kleinen“.

Dabei muss betont werden, dass alle diese Wirkfaktoren nicht isoliert nebeneinander zu verstehen sind, sondern jeweils als einzeln benannte Aspekte des Gesamtwirkens Gottes. Erkenntnis sagt mir auch etwas über Umkehr, Glauben, Liebe ..., Glaube etwas über Umkehr, Liebe ..., Liebe etwas über Erkenntnis, Umkehr ... Eines ist im anderen enthalten, aber zur Orientierung hilft es uns, einzelne Punkte eigens herauszugreifen, um so das Gesamtbild besser erfassen zu können.

**Spezifische Wirkfaktoren
in Christlicher Therapie
und Beratung**

Gottes souveränes Handeln

Wir **vertrauen** bei allem, was wir tun, auf das **souveräne Handeln Gottes** (besonders erbitten wir geschenkte Gotteserkenntnis, Erkennen von Wahrheit und von Gott als Wahrheit in Person, Überführung durch den heiligen Geist und Stärkung durch Seine Gaben, Berührung mit Gottes vergebender und heilender Liebe, Erlösung, Rechtfertigung, Umkehrchancen in der Heiligung).

Erkenntnis, Einsicht in Wahrheit

Dabei wollen wir durch alle Formen des Aufdeckens (vgl. Kap K, S. 800ff) **Erkenntnis** und Einsicht in **Wahrheit** fördern, weil wir glauben, dass Gott selbst als Wahrheit in Person dort wirken kann, wo ein Mensch zu einer tieferen Einsicht über seine eigenen Lebenszusammenhänge kommt.

Entscheidung und Umkehr

Wir sehen jede Art von frei getroffener, ganzheitlicher **Entscheidung und Umkehr** zum Leben und zur Liebe als heilsam an, weil dadurch z.B. die Personenebene gestärkt wird, weil insbesondere Entscheidungen, die sich an Gottes Wort orientieren, die Chance bieten, als neuer Mensch direkt in der Beziehung zu Gott zu wachsen.

Glaube

Eine große Bedeutung hat der **Glaube**, die Fähigkeit, mit fester Zuversicht zu hoffen und an dem nicht zu zweifeln, was man nicht sieht (Hebr 11, 1). Zu diesem Glauben gehört der von Gott ganzheitlich **geschenkte Glaube**, ein Vertrauen in Seine Treue und das Eintreffen Seiner Verheißungen, dazu gehört die **Orientierung an Seinem Wort im Denken und Handeln**, in der **Verantwortungsübernahme**. Das kognitive und willentliche Einlassen auf Gottes Wort soll mit der Erfahrung verbunden sein, dass dieses Wort nicht nur ethische Richtlinien gibt, sondern ein **Same** ist, der im Menschen aufgeht und **Leben schafft**. Zu diesem Glauben wollen wir z.B. durch Lehre (→ Lehrdialog), aber auch durch kreative Elemente oder unser eigenes Zeugnis anregen, mit dem Ziel, dass biblisches Wort in und für die konkreten Probleme eines Ratsuchenden lebendig wird.

Liebe

Da Gott uns als Gemeinschaftswesen zum liebevollen Miteinander geschaffen hat, ist **Liebe** und jeder Zuwachs an **liebevollen Beziehungen** für uns ein weiterer heilsamer Faktor. Wir wollen ihn durch unser eigenes Verhalten (trösten, bedingungslos annehmen, aushalten, ebenso wie ermahnen, konfrontieren) bewusst einbringen, machen die gelebten Beziehungen des Ratsuchenden zum Thema und unterstützen ihn darin, in Gemeinschaft mit anderen und als Glied im Leib Christi zu leben.

Vergebung und Versöhnung

Liebe und damit eine positive Entwicklung in unterstützenden Beziehungen wird oft durch negative Erfahrungen und nachfolgende Unversöhntheit behindert. Hier **Vergebung zu empfangen** und anderen **vergeben zu können**, möglichst zu **Versöhnung** zu gelangen, ist für uns ein weiterer wichtiger Wirkfaktor, für den wir auf der Basis der in Christus geschenkten Erlösung zu einem umfassenden Vergebungsprozess auffordern.

Treue im Kleinen

Gerade für Lernprozesse sehen wir als hilfreichen Wirkfaktor das biblische Prinzip „**im Kleinen getreu zu sein**“ (nach Mt 25, 14ff). Veränderung wird selten im Augenblick geschenkt, sondern muss in vielen kleinen Schritten erlernt und geübt werden. Für diese Treue in jedem Schritt erhoffen wir neben den entsprechenden nachprüfbareren kleinen Lernfortschritten auch immer wieder die Möglichkeit einer plötzlichen großen „**Belohnung**“ von Gott, die gleichzeitig bedeutet, dass Er dem treuen Knecht nun mehr **Verantwortung** überträgt.



**Überdenken Sie noch einmal die gerade gelesenen „Wirkfaktoren“:
Von welchem der Faktoren erhoffen Sie persönlich vor allem Hilfe?
Wo haben Sie bisher Erfahrungen gemacht, durch einen oder mehrere
dieser Wirkfaktoren Unterstützung zu erhalten?**

Unspezifische Wirkfaktoren

In den gerade genannten spezifischen Wirkfaktoren sind im Grunde genommen die sechs **unspezifischen Wirkfaktoren** bereits berücksichtigt. Diese sind in unseren Augen eine interessante Entdeckung der säkularen Therapieforschung, lassen sie sich doch mit drei recht vertrauten biblischen Begriffen zusammenfassen¹, **Glaube, Liebe, Hoffnung**. Was Paulus als Halt in unserem begrenzten, irdischen Erkennen nennt (1 Kor 13, 13), wirkt offensichtlich auch Halt gebend in therapeutischen Beziehungen.

¹ Vgl. Heft 4b, S. 397f, nach Pfeiffer, 1991, S. 133f

Als Christen und als Christliche Berater sollten wir diese drei Faktoren in unserem Herzen tragen, bzw. bewusst um sie ringen, wie groß und dauerhaft die Not eines Ratsuchenden auch sein mag. Dort, wo Menschen wieder Vertrauen zu sich und zum Leben entwickeln (wo Glaube wächst), öffnet sich z.B. ein Weg aus depressiver Hilf- und Hoffnungslosigkeit. Wo sie Beziehungen wagen (Liebe zulassen), statt sich z.B. durch zwanghafte Kontrolle zu bemächtigen und selbst für ihre Bedürfnisse und Sicherheit zu sorgen, kann die Lebensangst in einem Erleben von Geborgenheit bei Gott und den Mitmenschen abnehmen. Wo sie wieder Zukunft gewinnen (Hoffnung, auch wenn noch nicht alles vollkommen aussieht), werden vielleicht Mut und Energie freigesetzt, z.B. die kurzlebige Befriedigung im selbst geschaffenen Paradies der Sucht aufzugeben und neu nach Wegen echter Bedürfnisbefriedigung zu suchen. Überall, wo Glaube, Hoffnung und Liebe wachsen, wirkt der heilige Geist.

Wo dagegen Glaube, Liebe und Hoffnung fehlen, wird Hilfe oftmals unfruchtbar bleiben, weil der Boden durch Alltagsorgen und Belastungen zu steinig oder dornig ist, weil die Begeisterung über erste Erfolge keine Erde für tiefe Wurzeln findet (vgl. das Gleichnis vom Sämann bzw. vom vierfältigen Ackerboden, Mt 13).

Wir werden uns deshalb bewusst bemühen, Helfer zu sein,
die **Glauben stärken** (Vertrauen, Lebensbejahung, Vertrauen in Zuverlässigkeit von Situationen und Personen),
die **Liebe schenken** (die Gewissheit „es ist gut, dass es dich gibt“)
und die **Hoffnung vermitteln** können (Perspektiven für eine lebenswerte Zukunft ohne oder trotz der aktuell belastenden Problematik).

Wir halten fest:

Im Rahmen Christlicher Therapie und Beratung vertrauen wir auf einige spezifische Wirkfaktoren: Gottes souveränes Handeln, die Wirkung von Erkenntnis und Einsicht in Wahrheit, von Entscheidung und Umkehr, von Glauben, von Liebe, Vergebung/Versöhnung und der Treue im Kleinen.

Außerdem sehen wir allgemein die heilsame Wirkung von Hoffnung, Glauben und Liebe, die durch eine therapeutische Beziehung wachsen kann.

Zusammenfassung